

Klüger werden mit:

Gunnar Heinsohn

Der 60-jährige Völkermordforscher über Ursachen von Terrorismus

SPIEGEL: In Ihrem Buch „Söhne und Weltmacht“ sagen Sie, der Terror in der islamischen Welt sei die logische Konsequenz aus dem dortigen Überschuss an jungen Männern. Warum halten Sie die für so gefährlich?

Heinsohn: In der arabischen Welt haben Familien in der Regel drei Söhne. Einen Erben und zwei weitere, die im Grunde keinen Platz in der Gesellschaft haben. Der Anteil an jungen Leuten ist überproportional hoch – man nennt das Youth Bulge. Die Zweitsöhne finden keinen Job und keine richtige Aufgabe. Weltweit wächst so eine Armee von 700 Millionen frustrierten Männern heran, die einen Weg finden müssen, ihre Unzufriedenheit zu kanalisieren. Für viele von ihnen wird der bewaffnete Kampf eine Option.

SPIEGEL: Liegt die Hauptgefahr nicht eher in der Armut?

Heinsohn: Wir dürfen nicht den Fehler machen, den Sieg über den Hunger mit einem Sieg über den Krieg zu verwechseln. Die Attentäter vom 11. September waren junge Menschen, die aus relativ wohlhabenden Familien kamen. Um Brot wird gebettelt, getötet wird für Status und Macht. Gerade wenn die Grundbedürfnisse der jungen Männer gesichert sind, suchen sie viel eher nach Anerkennung – und finden die bei ideologischen Organisationen wie al-Qaida. Das ist keine Frage einer bestimmten Kultur oder Religion. Entscheidend ist die übermäßig hohe Zahl an Jugendlichen, die an die Spitze kommen wollen, aber nicht können.

SPIEGEL: Heißt das im Umkehrschluss, wenn die Geburtenrate in den arabischen Ländern zurückgeht, gibt es weniger Terroristen?

Heinsohn: Wir werden noch mindestens 20 Jahre lang mit diesem Problem beschäftigt sein, denn die Bevölkerungsbombe geht gerade jetzt hoch. Es gibt allerdings keine zweite, da die Geburtenrate in allen Youth-Bulge-Ländern zurückgeht. Damit besteht also Anlass zum Optimismus.



Madonna bei einer Pariser Modenschau

BÜCHER

Höflicher Blick

Manche Bilder der Fotografin Barbara Klemm sehen aus, als hätte sie eigentlich etwas ganz anderes fotografieren wollen. Da gibt es zum Beispiel das Foto von Günter Grass, aufgenommen 1999 in Stockholm bei der Feier zur Verleihung seines Literaturnobelpreises. Grass und seine Tochter beim Ehren-tanz, Grass saust mit wehendem Frack übers Parkett, und es scheint so, als hätte er sich nur zufällig vor die Linse der Fotografin geschoben. Das aber ist die Kunst an den Prominentenbildern der Barbara Klemm. Sie schafft Moment-

aufnahmen, keine Schnappschüsse. Selbst die eindeutig für die Kamera inszenierten Fotos wirken nicht gestellt, sind nie aufdringlich, sondern bleiben in höflicher Halbdistanz. Klemm arbeitet seit 1959 für die „Frankfurter Allgemeine“, ihre Künstlerporträts sind jetzt in einem Bildband erschienen: Madonna bei einer Modenschau, Wolf Biermann nach seinem berühmten Konzert in Köln 1976, Mick Jagger, Joseph

Beuys, der greise Stefan Heym, Andy Warhol – fast 200 Künstler aus den vergangenen vier Jahrzehnten werden so porträtiert, als lernte man sie in dem Moment wirklich kennen.



Barbara Klemm: „Künstlerporträts“. Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin; 252 Seiten; 49,90 Euro.

DIÄTEN

Nur nicht dran denken

Die beste Diät ist eine, bei der man gar nicht merkt, dass man eine macht. Also: keine vorgeschriebenen Speisefolgen einhalten, kein festes Sportprogramm absolvieren, keine Kalorien zählen. Tatsächlich hat jetzt ein britischer Wissenschaftler eine Diät erfunden, bei der man abnehmen soll, ohne immerzu ans Abnehmen denken zu müssen – man ändert den routinieren Tagesablauf und isst deshalb automatisch weniger. Bei einer Studie gab Ben Fletcher von der Uni Hertfordshire seinen Probanden auf, täglich etwas Ungewohntes zu tun. Das fängt bei Klei-

nigkeiten an, etwa einen anderen Weg zur Arbeit zu nehmen. Hauptsache, der Alltagstrott wird unterbrochen. Besser aber sind deutliche Veränderungen: sich zur Extrovertiertheit zu zwingen, falls man gewöhnlich eher still ist, beispielsweise. Der Effekt: Man unternimmt mehr und handelt bewusster. „Täglich sein Leben ein bisschen umzustellen schafft Erfolgserlebnisse“, sagt Fletcher. Aus Frust den Kühlschrank leer zu futtern fiele nun weg. „Sich gut fühlen macht süchtig“, sagt Fletcher, das Ändern der Essgewohnheiten sei nun mit Lust verbunden und nicht mehr mit Zwang und schlechter Laune. Nach vier Monaten hatten die Teilnehmer im Schnitt fünf Kilo verloren – und ein halbes Jahr später nicht wieder zugelegt.